

XIV.

Es war uns unmöglich, die Entartung, in welche namentlich die deutsche theatralische Kunst verfallen, zu bezeichnen, ohne die verderblichen Neigungen und Tendenzen nachzuweisen, deren Einfluß auf jenen üblen Erfolg hinwirkte: um das Theater selbst von der Annahme einer ihm innewohnenden absolut verderblichen Tendenz loszusprechen, war es unerläßlich, den schädlichen Erfolg als ein Ergebnis der Unterdrückung oder wenigstens Vernachlässigung der in ihm enthaltenen guten Anlagen aufzudecken. Wir haben selbst als Beweggrund zur Ausübung dieses nachtheiligen Einflusses keine eigentliche auf das Üble ausgehende Tendenz, sondern das Mißverständnis des deutschen Geistes in der Sphäre, wo er auf das Thätigste hätte beschützt werden sollen, bezeichnet. Mit der Schärfe unseres Ausdruckes für die Darstellung des traurigen Erfolges haben wir nie die menschliche Schlechtigkeit, sondern nur den menschlichen Irrthum bezichtigt: dieser hat aber in Wahrheit nur dadurch gewirkt, daß er lediglich die üble Seite der hier im Spiele begriffenen menschlichen Anlagen in Anregung erhielt, wobei wir immer noch nicht klares Bewußtsein hiervon annahmen, sondern eher Oberflächlichkeit und träge Genußsucht. Es war uns ferner möglich, ein so bedeutendes, alle Theile der Gesellschaft in sich schließendes und unleugbar

geschichtlich entwickeltes Verhältniß in Berathung zu ziehen, ohne uns dabei in irgend welcher Weise der so leicht und schnell wirkenden Parteischlagwörter und der ihnen zu Grunde liegenden Begriffe zu bedienen: wir haben weder aristokratische noch demokratische, weder liberale noch konservative, weder monarchische noch republikanische, weder katholische noch protestantische Interessen in unser Spiel zu ziehen gesucht, sondern für jede unserer Forderungen uns einzig auf den Charakter des deutschen Geistes gestützt, welchen wir genau zu bezeichnen im Stande waren. Möge dieß von Denjenigen, die sich diesem Geiste gänzlich entfremdet haben, unerkannt geblieben und missverstanden worden sein, so halten wir uns doch nun bei jedem Wohlfeginnnten des Vortheiles versichert, in gleicher Weise verfahren zu dürfen, wenn wir es nun schließlich unternehmen, die Möglichkeit einer gründlichen Umbildung des untersuchten üblen Verhältnisses dadurch nachzuweisen, daß wir, wie von jener Seite die verderblichen, jetzt die vortheilhaften und guten Anlagen der betreffenden sozialen Elemente in Anregung zu bringen versuchen. Wir bedienen uns ferner hierzu des Vortheiles, alle vorhandenen Elemente uns in ihren natürlichen Eigenschaften als fortbestehend, und nur der Entwicklung und Umbildung fähig zu denken, wobei wir, was den materiellen Bestand der Staatsgesellschaft betrifft, uns auf denjenigen absolut konservativen Standpunkt stellen dürfen, den wir den idealen nennen wollen, im Gegensatz zu dem formal realistischen, welcher nicht minder ein sinnloser Irrthum, wie der formal realistische Radikalismus ist. Hierbei werden wir noch des allerebelsten und wohlthätigsten Vortheiles genießen, die üblen Seiten der vorhandenen sozialen Elemente uns jetzt gänzlich verdeckt halten zu können, da wir sie am zweckmäßigsten dadurch bekämpfen, daß wir nur ihre guten Seiten hervorziehen und in eine Thätigkeit zu setzen versuchen, welche die üblen nothwendig unschädlich machen müßte. —

Der alte deutsche Geburtsadel befindet sich, trotz aller Schmälerungen seiner politischen Vorrechte, wie wir dieß bereits berührten,

in einer vom bürgerlichen Gefühle durchaus noch unbestritten geliebten, gesellschaftlich erhobenen Stellung; was sich schon ersichtlich dadurch bestätigt, daß die Verleihung des Adelstitels, so wenig sie auch den Beliebenen zum Pair des alten Geburtsadels umgestalten kann, dennoch ein wesentliches Ziel des Ehrgeizes namentlich zu Reichthum gelangter Bürgerlicher ist. Der reich gewordene Finanzier, der nun sein nutzenbringendes Geschäft nicht mehr fortzuführen nöthig hat, und dafür auf den reinen Genuß seines Reichthums und der ihm dadurch ermöglichten Muße ausgeht, sucht hierfür im Adelstitel gewissermaßen eine sogar nöthigende Autorisation. Man nimmt an, daß ein Adliger kein Geschäft treibt. Mag nun auch die theilweise Verarmung des wirklichen Geburtsadels die entgegengesetzte Erscheinung hervorgerufen haben, so wird gerade hieran doch wieder ein besonderes Wahrzeichen des Adels kenntlich: der Adlige, welcher sich zur Betreibung eines auf reinen Gewinn berechneten Geschäftes entschließt, legt hierbei den Adelstitel gänzlich ab, oder, tritt er in ein öffentliches Amtsdienstverhältniß, so geschieht dieß mit der besondern, auf den Ehrenpunkt gerichteten Annahme, daß es dem Adligen um eine Laufbahn zu thun sei, in welcher er auf diejenige Machthöhe gelange, wo weniger auf Nützlichkeitszwecke gerichtete Kenntnisse, als der unabhängige Charakter dem Staate zum Vortheil gereichen. Mögen sich diese Richtungen noch so sehr kreuzen und brechen, immerhin bleibt die Tendenz des Fortbestehens des alten Adels darin kenntlich, daß sich in ihm ein ganzer Stand Solcher erhalte, welche sich von Natur aus als der Nöthigung auf das rein Nützliche auszugehen überhoben betrachten. Der wohlgesinnte Adel kann die Befriedigung seines Thätigkeitstriebes naturgemäß nur dann seiner Anlage entsprechend finden, wenn er sie auf solche erhöhte Zwecke richtet, welche der rein bürgerlichen, und selbst der staatsbeamtlichen Tendenz fern liegen müssen. Er tritt durch diese, wie durch Naturnothwendigkeit ihm eingebildete Tendenz von selbst in die von uns bezeichnete eigentliche Sphäre der königlichen Gnade. Somit

hätte der dem deutschen Volke mit seinen Fürsten verbliebene Adel nur diese Tendenz freiwillig zum bindenden Gesetze seines Standes zu erheben, und diesem Gesetze die wohlausgesprochene, durch feste Regeln verpflichtende Kraft zu geben, wie sie den ältesten Ritterorden zu eigen waren, so wäre Deutschland durch die Erhaltung eines jetzt fast überflüssig, ja schädlich dünkenden Standes eine unermesslich wohlthätig wirksame geistige Charaktermacht gewonnen. Diesem Stande würde dann das bereits ihm abgenöthigte Aufgeben seiner bürgerlichen Vorrechte als das bei jedem Ordensgelübde unerläßliche Opfer gelten müssen, durch welches er sich nun auch das Recht der Exemption vom gemeinen Nützlichkeitszweckgesetz gesichert habe, welches er dadurch ausübt, daß er seine Thätigkeit nur den höheren, jenem Gesetze ununterworfenen Zwecken widmet. Die stete Erneuerung und Verstärkung dieses Ordens durch die aus königlicher Gnade nach der von uns vorangehend bezeichneten Tendenz in die gleiche Sphäre Erhobenen würde ihn zugleich in eine wohlthuend menschlich vermittelnde und ausgleichende Beziehung zu den ihrer Natur nach nicht eximirten staatlichen und sozialen Organisationen setzen, und sein Vorbild würde dem nur durch Reichthum Eximirten zur edlen Aufmunterung dienen, seinem bloß auf materiellen Besitz begründeten Genuße der Befreiung vom gemeinen Nützlichkeitsinteresse eine nachcifernde, höhere Bedeutung zu geben.

Möge wohl auf dem Wege der fortschreitenden Entwicklung der staatlichen Organisation der allgemeine Nützlichkeitszweck derselben noch so vollständig erreicht gedacht werden, immer wird ein großes Feld für die Thätigkeit der von uns gedachten Eximirten übrig bleiben, denn nie wird es der besonderen Aufopferung an Veranlassung fehlen. Lasse es sich dennoch vorstellen, daß dem vom rechten Bürgerstolz gehobenen und angespannten Streben der bestorganisirten Staatskräfte es endlich gelingen müßte, selbst der Aufopferung für allgemeine und rein menschliche Zwecke auf dem Gebiete der moralischen Weltordnung die Veranlassung zu benehmen, so bliebe den eximirten Ständen ein

Feld übrig, auf welchem sie um so mehr zu mittheilender, aufopfernder Thätigkeit sich verpflichtet fühlen mußten, als auf diesem Felde an und für sich ein Vorzug ihnen gestattet war, welcher den Stand des Eximirten recht eigentlich als einen Stand der Gnade auszeichnete, denn dieser Vorzug besteht in dem, ihm nur möglichen, zwecklosen Interesse, dem reinen Genuße an Kunst und Wissenschaft. Dieser Vorzug ist für Denjenigen, der mit rechtem Sinne ihn zu genießen weiß so einzig und beglückend, daß seine Erhaltung ihm jedes Opfers werth dünken muß. Im vorigen Jahrhundert waren es vornehmlich Glieder des Adels, welche diesen Vorzug thätig zu schätzen wußten. Die Geschichte des deutschen Landes wird Beispiele hiervon zu rühmen haben. Ein sächsischer Graf Büнау war es, unter dessen Schutze der große Winkelmann der ersten Befreiung von Nahrungsorge und der Muße zu freien Forschungen im Gebiete des künstlerischen Wissens theilhaftig wurde. Nur in einem großen und weitreichenden Sinne könnte aber die thätige Verwendung dieses edelsten und beneidenswerthesten Vorzuges veredelnd und beglückend auf das Volk und die bürgerliche Gesellschaft zur Wirkung gelangen. Wir bezeichnen, was wir meinen, mit einer vielleicht gewagten Wendung zu unserem nächsten Zwecke hin, indem wir ein warnendes Beispiel der Geschichte anziehen. Wohl verbankt die Welt der freien Muße des römischen Adels, als ihm nach dem Untergange der Republik jede eigentliche politische Thätigkeit abgeschnitten war, die Entstehung und Pflege einer werthvollen und belehrenden Litteratur, welche jedoch den schöpferischen Werken des griechischen Geistes, ohne deren Anregung diese gar nicht zu denken war, und zu denen sie sich nur gewissermaßen als Kommentator verhielt, ohne Vergleich nachsteht: jene Werke waren aus einem lebendigen Wechselverkehre der großen Geister mit dem Geiste des Volkes, namentlich in der Lyrik und Tragik, hervorgegangen. Diesen Wechselverkehr suchte der römische feingebildete Adel nicht, vermuthlich, weil er ihn zu finden verzweifelte: dagegen überließ er gleichgiltig den Schauplatz der Volksvergnügungen den Gladiatoren und Thier-

kämpfern; den Versuch, mit den Bossenreißern sich zu befassen, überließ er stolz seinen freigelassenen Sklaven. Die Geschichte kennt den Untergang dieses Adels und dieses Volkes in wachsender Entfittlichung und materialistischer Rohheit. — Dem deutschen Adel war es zur Zeit des großen Aufschwunges des deutschen Volkes durch die vorangehenden ungeahnten Erfolge des deutschen Geistes auf dem Gebiete des Drama's und der Musik um so eher nahegelegt, diese Erfolge zur Veredelung des Volksgeistes festzuhalten, als gleichzeitig und fortschreitend aus der Entwicklung der deutschen Staatsverfassungen er in seinen früheren politischen Vorrechten geschmälert wurde. Da gegenwärtig seine politisch verkümmerte Lage noch ausgesprochener als damals ist, dürfte es jetzt noch vielleicht an der Zeit sein, zur Nachholung des Versäumten sich kräftig anzulassen: ihm würde daraus eine Thätigkeit von unermesslich wohlthätiger Wirkung entstehen, denn derselbe deutsche Geist, der ihm andererseits einzig noch eine schöne Bedeutung seines Daseins verleihen kann, ist — wir sehen es — in so großer Bedrängniß, daß wir fast hoffnungslos schon verzweifeln müssen, überhaupt nur mit der Klage darum verstanden zu werden.

Wir bezeichnen nun ohne Umweg den Punkt, auf welchem der feingebildete Kunstgeschmack des von uns gedachten und bezeichneten Gimirten mit dem Bedürfnisse des Volkes und der bürgerlichen Welt, welches diese zur Auffuchung vorübergehender gefälliger und zerstreuernder Unterhaltung antreibt, sich begegnet: dieß ist das Theater. Der täglich angespannte Verbrauch seiner geistigen Kräfte für die unmittelbaren Nützlichkeitszwecke des Lebens gestattet der bürgerlichen Welt keine zwecklose Beschäftigung mit Litteratur und Kunst: desto mehr bedarf sie der Erholung durch abziehende, in einem guten Sinne zerstreuende Unterhaltung, welche ihr wenig oder gar keine Vorbereitung kosten darf. Dieß ist das Bedürfniß. Ihm zu entsprechen, stellt sich sofort der Rime ein; ihm dient das Bedürfniß des Publikums sogar zum Erwerbsequell, wie dem Bäcker der Hunger. Er schlägt das Gerüst auf: das Theater steht da. Hier ist Alles naiv und ehrlich:

der Mime bietet seine Kunst, das Publikum belohnt ihm die gewährte Unterhaltung. In diesem Verhältnisse ist Alles unmittelbar: der Zuschauer hält sich an Das, was er vor sich sieht und hört; die Erzählung, die Geschichte wird ihm hier zu einer angenehm anregenden Thatsache: er lacht mit dem Fröhlichen, weint mit dem Traurigen und klatscht, von dem Gewahrwerden der Täuschung zu seiner Erheiterung überrascht, dem gewandten Gaukelspiele seinen Beifall zu. Auf dieses Verhältniß und seine Benützung zu höchsten, idealen Zwecken gründet sich die Entstehung der erhabensten Kunstwerke der größten Dichter aller Zeiten. — Es hat ein Gebrechen, welches in seiner ersten naiven Anlage sich der Beachtung entzieht: die Anwendung des Nutzwedgesetzes des bürgerlichen Verkehrs verwehrt diesem Verhältnisse, sich rein auszudrücken; das Publikum bezahlt und fordert, fordert ohne Urtheil und Kenntniß; der Mime läßt sich bezahlen, und gewährt um des Vortheiles willen dem Publikum, dessen Mangel an Urtheil und Kenntniß er mit schnellem, richtigem Instincte gewahrt, wie dem verzogenen Kinde nicht Das, was ihm heilsam ist, sondern was seinem Gaumen schmeichelt. Hieraus entsteht die Verwirrung, welche, in übler Tendenz benützt, das Theater zum Verderben der besten sittlichen Anlagen des Volkes, der besten künstlerischen Anlagen der Kunst führen kann. Wir sehen diesen Erfolg fast erreicht. Dagegen nun, hebt diesen Grundschaden auf, oder mildert ihn wenigstens bis zur möglichen Unschädlichkeit, so bietet dieses Verhältniß, in welchem sich die ästhetische Anlage des Volksgeistes in seiner naivsten Form als ein wirkliches bürgerliches Bedürfniß ausspricht, den einzigen, unvergleichlichen, durch nichts Anderes zu ersetzenden Ausgangspunkt für eine höchste gemeinsame Wirksamkeit der geistigen und sittlichen Seelenkräfte eines Volkes und seiner bevorzugten Geister. — Nach Allem, was in unseren vorangehenden Untersuchungen über die ethische wie ästhetische Bedeutung dieses Verhältnisses sich herausstellte, dürfen wir jetzt schließlich nur noch die Möglichkeit einer Abhilfe des von uns aufgedeckten Grundfehlers in der Organisation des modernen Theaters selbst in das Auge fassen.